

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 48.

Samstag, den 25. Februar 1905.

20. Jahrgang.

Lokales.

Wiesbaden den 25. Februar 1905

Der Harlekin.

Eine Faschingslustbarkeit ohne Harlekin ist eigentlich gar nicht denkbar. Auf jedem Maskenball begegnen wir dem schellenbehängten, buntschneidigen Gesellen, der, Witze reichend, und munter seine Britische schwingend, den Becher carnevalistischer Freuden erst zum Ueberfließen bringt. Der Harlekin (französisch Arlequin und italienisch Arlecchino) verbannt seine Entfremdung der italienischen „commedia del arte“, einem Bühnenspiel aus dem Stegreif, das, ähnlich den Vorstellungen unseres Kaspertheaters schon seit langen Zeiten zu den Volksbelustigungen zählt. Einige Forscher haben versucht nachzuweisen, daß das Urbild des Harlekins in dem seiner Zeit überaus populären und sehr wirksamen toskanischen Volksspieler Giovanni Arlecchino zu finden sei, andere aber erblicken in dem Vater dieser Volksfigur einen allezeit lustigen Trommelschläger aus der Provence namens Peter von Arles (Pierrot Arlequin) und diese Annahme dürfte die größte Wahrscheinlichkeit für sich haben. Auf der deutschen Volksbühne war der Harlekin unter dem Namen „Hanswurst“ oder „Pöckelhering“ Jahrhunderte lang als Spasmacher thätig. Er wurde erst durch Gottlieb von seiner Wirkungsstätte vertrieben. Heute aber bildet er nicht nur die ständige Figur im Kaspertheater, sondern pflegt auch die Maskenbälle in seinem charakteristischen Gewande zu zieren, das an Dummheit nichts zu wünschen übrig läßt. Wie der Harlekin zu diesem eigenartigen Gewande kam, darüber berichtet uns eine italienische Sage folgendes: In Bergamo lebte einst ein armer Schneider, der einen Sohn namens Arlecchino und eine Tochter mit Namen Lucia besaß. Arlecchino sollte den Beruf des Vaters ergreifen, hatte aber hierzu wenig Lust und sah lieber über den Büchern. Eines Tages wurde der Direktor eines Lehrinstituts, der sich bei Arlecchinos Vater ein Gewand annehmen ließ, auf den Knaben aufmerksam und bot schließlich, für die Erziehung desselben Sorge tragen zu dürfen, was ihm der Alte, wenn auch brummend, erlaubte. Arlecchino war glücklich hierüber und that sich voll Dankbarkeit gegen seinen Gönner in der Erziehungsanstalt durch eifriges Fleiß hervor. Nun sollte einst — es war zur Carnevalszeit — in jener Schule ein Kostümfest gefeiert werden und jeder der Jünger mußte Wunderdinge von dem Gewande zu berichten, das er dabei tragen werde. Nur der arme Arlecchino besaß kein Geld, sich ein Kostüm zu kaufen. Da kamen seine Kameraden auf die Idee, ein jeder der Schüler solle ein Stück jenes Stoffes mitbringen, aus dem sein Kostüm gefertigt werde und dies Arlecchino schenken. Lucia, seine Schwester, werde dann schon ein Gewand daraus zurecht machen. Es geschah nach diesen Worten und während des Festes prangte Arlecchino in einem prächtigen buntschneidigen aus unzähligen Zeugstücken zusammengesetzten Anzug, der allgemein als der schönste bezeichnet wurde. Seit jener Zeit aber fanden sich zahlreiche, die auf Maskenbällen ein derartiges Kostüm trugen, welches nach seinem ersten Besitzer als das eines Arlecchino (Harlekin) bezeichnet wurde.

6. Jüdische vor dem Oberkriegsgericht. Der Jüdische Karl Richter aus Offenbach, der in der 10. Kompanie des Jüdischen-Regiments von Gersdorff dient, hatte den gewünschten Rekrutenurlaub wegen seiner schlechten Führung abgelehnt bekommen. Da fuhr er an Sylvester ohne Urlaub nach Offenbach und nahm noch einen Kameraden namens Schmidt mit, der auch keinen Urlaub hatte. Am Neujahrstage zogen sie von einer Wirtshaus zur andern, und am 2. Januar sahen sie auch schon wieder um 9 Uhr in der Kneipe, tranken, um den Regenhammer zu vertreiben, noch einmal je 12—14 Glas Bier und traten dann die Rückreise nach Homburg an. Dort nahmen sie noch einen kräftigen Abschiedstrunk und erschienen nach Mitternacht wieder in der Kneipe. Dem Unteroffizier vom Dienst trat Richter in einem Zustande, der wenig zu seinem Namen paßte, mit brennender Zigarre, die Nase tief im Nacken, gegenüber und sah der Wache ein fröhliches Profil entgegen. Der Unteroffizier hatte vom Hauptmann den Befehl, die beiden Ausreißer bei ihrer Rückkehr sofort in Arrest abzuführen. Zu diesem Zweck hatten sie ihren letzten Anzug anziehen. Während nun Schmidt gehorchte, machte der betrunzene Richter allerhand Schwierigkeiten, warf dem Unteroffizier die Kleidungsstücke vor die Füße und drohte bei der Abführung, er werde sich beim Herrn Major beschweren. Sinauswerfen lasse er sich nicht. Das Nachspiel fand vor dem Kriegsgericht statt, das den Richter wegen unerlaubter Entfernung, Achtungsverletzung und Beharrns im Ungehorsam vor versammelter Mannschaft zu zwei Monaten und vierzehn Tagen Gefängnis verurteilte. Die Strafe wegen unerlaubter Entfernung wollte er sich gefallen lassen, aber wegen der übrigen Straftaten legte er Verweisung ein mit der Begründung, er sei hinfällig betrunken gewesen. Es fand deshalb gestern eine lange Verhandlung vor dem Oberkriegsgericht in Frankfurt mit einem zehnten Zeugen statt, um den Grad der Trunkenheit des Angeklagten festzustellen. Da die Beweisaufnahme u. A. ergab, daß er damals noch ganz gut seine fünfte Dose von der sechsten untercheiden konnte, so erklärte das Oberkriegsgericht, daß von sinnloser Trunkenheit keine Rede sein könne und bestätigte das erste Urteil. — Eine zweite Verurteilung spielte ebenfalls im Jüdischen-Regiment von Gersdorff, aber in der dritten Kompanie. Als dort im Herbst die Rekruten einrückten, traf der Gefreite Dörner unter ihnen einen Landsmann und fragte ihn, ob er auch Geld mitgebracht habe. Der Rekrut war ein armer Arbeiter, hatte aber durch eine Sammlung der Mädchen seines Bataillons 48 M. mitbekommen. Nun belehrte ihn der Gefreite, daß die Soldaten keine größeren Summen bei sich führen dürfen, sondern ihr Geld dem Feldwebel zur Aufbewahrung übergeben müssen. Das sei aber umständlich; deshalb solle der Rekrut das Geld ihm, dem Gefreiten, anvertrauen. Der gab ihm darauf 50 M. zur Aufbewahrung und erhielt auch nach und nach 25 M. zurück. Als er aber die letzten 15 M. haben wollte, hatte der inzwischen zum Unteroffizier beförderte Gefreite auf einem Balle, wo er seine Kameraden frei hielt, das Geld ausgegeben, und der Rekrut erhielt es erst nach mehreren Wochen zurück. Mittlerweile waren dem Unteroffizier wegen allerhand Unregelmäßigkeiten die Treuen wieder genommen worden, und es kam auch noch anderes an den Tag. So hatte er schon vor Jahresfrist einem Jüdischen einen Siegelring abgenommen, um ihn Kaiser'scher Reichswehr zu tragen, oder nicht wiedergegeben. Das Kriegsgericht in Wiesbaden sprach ihn zwar frei, aber der Gerichtsherr legte Verweisung ein und das Oberkriegsgericht erblickte in dem Umstande, daß er das Geld des Rekruten verbraucht hatte, ohne der Lage zu sein, es sofort zu ersetzen, den Tatbestand der Unterschlagung, wofür auf drei Wochen Mittelarrest erkannt

wurde. In der Aneignung des Ringes fand auch das Verurteilungsgericht keine strafbare Handlung, weil die Behauptung des Angeklagten, daß er den Ring verloren habe, nicht widerlegt werden konnte.

3. Früh krümmt sich, was ein Gälchen werden will. Die Familie des Dachdeckermeisters Heinrich Born in Gattersheim wohnte früher in Höchst und ist dort bei der Polizei nicht gut angeschrieben. Von den 6 Kindern der Familie waren 3 bereits in Zwangserziehung untergebracht, weil sie fast ständig die Schule schwänzten und allerlei böse Streiche verübten. Da in Folge eines Irrtums jedoch ein katholisches statt eines evangelischen Rettungshauses gewählt worden war, kamen sie auf Reklamation des evangelischen Pfarrers zurück und legten ihr früheres Leben fort, bis sie am 13. Januar in Höchst ihr Geschick ereilte. In einem Uhrmacherladen waren 58 aus der Radenkasse entwendet worden, in einer Zeit, in der der 9jährige Sohn und das achtjährige Mädchen der Familie Born sich dort nach dem Preis von Obrringen erkundigt hatten. Auf diese gut gekleideten, ihrem Auftreten nach nicht schlecht erzogenen Kinder warf der Uhrmacher zwar nicht den Verdacht. Als er aber der beiden Kinder Erwähnung that, machte ein Polizeibeamter gleich darauf aufmerksam, daß er die Familie Born am Plage gesehen habe und sein Verdacht bestätigte sich auch bei ihrer alldingigen Festnahme. Es fanden sich Geldmittel bei allen 5 Personen, bei der Frau von den 58 M., welche bei dem Uhrmacher gestohlen worden waren, 40 M. unter dem Nieder oder an einer anderen, noch diskreteren Stelle versteckt. Der ältere, 12 Jahre alte Knabe gestand nicht nur den Diebstahl bei dem Uhrmacher zu, sondern er führte auch einen Polizeibeamten noch an 16 weiteren Ladengeschäften in Höchst resp. Nied vorbei, in denen man ähnliche Diebstähle theils verübt, theils nur verüht hatte, stets in derselben Weise. Während einer Posten stand, betrat die beiden anderen die Radenkasse. Wenn sie nicht beobachtet wurden, räumten sie die Radenkasse aus, sonst fragten sie nach leeren Zigarrenkassen resp. nach diesem oder jenem Gegenstande, den sie vorgaben, kaufen zu wollen. 14 Mal hatten sie ihre Absicht zur Ausführung bringen können und 160 etwa dabei erbeutet, und 3 Mal war es bei dem Versuch geblieben. Der Knabe gab auch zu, seine Eltern hätten sie, wenigstens in zwei Fällen, direkt aufgefordert, in Höchst „Geld zu holen“. Von den Kindern hatten zwei noch nicht das strafmündige Alter erreicht. Nur wider das dritte sowie wider die Eltern wurde daher das Strafverfahren eingeleitet wegen Vandalen-Diebstahls, bezüglich des Vaters verübt im strafverschärfenden Rückfall. Sowie die Annahme, daß die Eltern die Anstifter seien, für sich hatte, so trug doch die Strafkammer, vor welcher die Angeklagten gestern erschienen, Bedenken, sie in diesem Sinne schuldig zu sprechen. Der Mann und die Frau wurden nur wegen Hehlerei, jener in 1 Jahr, die Frau in 8 Monate Gefängnis und der Knabe wegen Diebstahls in zwei Monate Gefängnis genommen.

* Krankenbeförderung auf der Eisenbahn. Die Minister von Bude den Eisenbahndirektionen mittheilt, sind zur Beförderung von Kranken in Betten oder Fahrstühlen nunmehr vierzig vierstellige Wagen dritter Klasse beschaffen worden, bei denen zwei nebeneinanderliegende Abtheile in einen zur Aufnahme eines Bettes geeigneten Krankenraum umgewandelt werden können. Die Beamten und Arbeiter, welche mit der Aus- und Abführung dieser Krankenwagen betraut werden, sollen sofort ausgebildet werden. Mit dem 1. Mai sind die Wagen in den Betrieb einzustellen. Jedenfalls ist der Krankentransport weit billiger in diesen neuen Wagen als in den bisherigen Krankenwagen, die bekanntlich sehr theuer und unter Lösung von zwölf Fahrkarten erster Klasse nicht zu haben sind. Die Tarifsätze sind noch nicht bekannt gegeben; es heißt jedoch, daß nur vier Fahrkarten erster Klasse zum Krankentransport erforderlich sein sollen.

* Stillsitzen aus den Aufzügen einer Mädchenklasse. Der großblättrige Schatten einer einsamen Wache bot dem bequemen Wanderer einen zwischentägigen Ruheplatz. — Wenn der Witz in einen Wald einschlägt, trifft er in der Regel die höchsten Bäume, weil er diese in der Schnelligkeit am leichtesten findet. — Helle Sonnenstrahlen erleuchteten den schattig dunklen Abgrund und ergriffen unsere fürchterlichen Herzen. — Ein warmer Sommerabend, verbunden mit ermüdender langer Feldarbeit ludte die Anechte und Wägen des Panzerhofes in ihre heimlichen Ställe. — Seine gemächliche Lebensweise bot seinen Angehörigen die frohe Aussicht auf ein hohes Alter. — Die Töne ihres silberreichen Gesanges klangen so weich wie die Schale einer flötenden Nachtigall. — In der Naturgeschichte erscheint uns das Leben manchen Thieres viel langweiliger als in der freien Natur Gottes. — Vor dem Hause standen zwei Reihen mit Papeln bepflanzt und schützten die versengten Sonnenstrahlen. — Eine kleine Anzahl von Mädchen trennte sich von der Klasse. Sie schlugen den richtigen Weg ein und kamen auch eine gute halbe Stunde vor uns auf der Höhe des Berges an, denn unser Herr Lehrer hatte uns im Walde verführt.



Antvorscher in 2. Nach Paragraph 1780 B. G. B. kann nicht zum Vormunde bestellt werden, wer geschäftsunfähig oder wegen Geisteschwäche, Verschwendung oder Trunksucht entmündigt ist. Ist der entmündigte Trunkscholar, wie Sie schreiben, versehenlich doch zum Vormunde bestellt worden und hat das Amtsgericht dann nachträglich diese Verfügung als ungerechtfertigt aufgehoben, so find die von dem unfähigen Vormunde in zwischen vorgenommenen Rechtsgeschäfte unwirksam. Auch das Prozeßgericht sieht eine solche Bestimmung als nichtig an; die vom unfähigen Vormunde angefertigten Alimentenklage des Mündels wird wegen dessen mangelnder Prozeßfähigkeit abgewiesen. D. 2. Die Todeserklärung allein löst die Ehe des Todterklärten nicht auf; beim Wiedererscheinen desselben bedarf es also einer neuen Eheschließung zwischen ihm und seiner zurückgelassenen Frau nicht. Die alte Ehe wird ab nach Paragr.

1848 B. G. B. durch Eingehung einer neuen Ehe aufgelöst, und zwar endgültig, jedoch sie aufgelöst bleibt, selbst wenn später die Todeserklärung aufgehoben werden sollte. Hat also die zurückgelassene Frau, nachdem ihr Mann für tot erklärt war, sich anderweitig verheiratet, so ist der Todterklärte die Frau endgültig „los“: lehrt er wieder, so — ist er Wittwer!

Techniker M. Wichtig! Eröffnen Sie nur den Herren, die so forsch thun: Ein Vertrag, der darauf abzielt, Interessenten vom Mit- oder Weiterbetreiben der öffentlichen Versteigerungen abzuhalten, ist, sofern dieses Ziel auch erreicht wird, als unter Paragr. 270 preuß. St. G. B. fallend, nichtig.

S. Schm. Die zweite Strafe müssen Sie ebenfalls zahlen. Der Umstand, daß ein Strafverfahren gegen Sie anhängig war, konnte Ihnen doch nicht von Vortheil sein, im Gegentheil lag gerade Veranlassung zur Einstellung des Verfahrens bis zur rechtskräftigen Entscheidung vor.

B. P. Die beabsichtigte Anweisung und der Auszahlung wird Sie nicht vor Strafe schützen. Denn nach Lage der Sache wird das Gericht überzeugt sein, daß Sie trotz dieses Ausgangs von der Theilung Kenntnis haben. Es liegt zweifellos auch in diesem Verfahren ein verhehlter Kleinhandel, eine Umgehung d. h. Uebertretung des Gesetzes. Zu prüfen hatten Sie nicht, was die Mitglieder außerhalb thaten, aber eingehalten, nachdem Sie von dem Uus Kenntnis erhielten. Ebenjowenig ist es statthaft, Kleinaufträge zu sammeln etc. Schon hierin allein kann die Uebertretung erblickt werden.

Tel. 3046. Photographie C. H. Schiffer, Taunusstr. 4.

Standesamt Flörsheim.

Geboren: Am 16. Januar dem Fischer Johann Lorenz Rauheimer e. L. Elisabeth. — Am 21. Januar dem Heizer Wilhelm Schleidt e. S. Wilhelm. — Am 22. Januar dem Kaufmann Julius Aurin e. L. Regina Frieda. — Am 25. Januar dem Mäler Franz Rado e. S. Georg. — Dem Gefäßhändler Heinrich Hart e. S. Wilhelm. — Am 27. Januar dem Bahnarbeiter Philipp Geis e. L. Maria Antonia. — Am 31. Januar dem Hülfsarbeiter Friedrich Neul e. S. Andreas. — Dem Biersternmacher Nikolaus Kröhle e. S. Adam. — Dem Spezialehändler Jean Vetter e. S. Joseph. — Am 1. Februar dem Magazinarbeiter Johann Biemer e. S. Willi. — Am 3. Februar dem Fischer Lorenz Rauheimer e. S. Georg. — Am 4. Februar dem Tagl. Johann Hartmann 2er e. S. Johann. — Am 6. Februar dem Fabrikarbeiter Joseph Stippeler e. L. Katharina. — Am 8. Februar dem Fabrikarbeiter Gerhard Born e. L. Maria. — Am 14. Februar dem Bahnwärter Johann Edert 3er e. L. Barbara. — Am 15. dem Gefäßhändler Jakob Kofl e. S. Joseph.

Aufgehoben: Am 24. Januar der Schlosser Peter Wöller von Geismar, mit Margarethe Schellheimer von Flörsheim. — Der Bäcker Johann Pfeifer von Baldengesheim, mit Anna Dämmer von Bensleben. — Am 25. der Spengler Arno Rammann von Schwarzbach, mit Anna Gräber von Flörsheim. — Am 2. Februar der Fuhrmann Clemens Reinhardt, mit Karoline Bernhardt, beide von Michelomberg.

Gestorben: Am 21. Januar Lehrer a. D. Joseph Kallenbauer, 55 Jahre alt. — Am 24. Margaretha Thaler geb. Rüd, 87 Jahre alt. — Am 29. Elisabetha Schwob, Tochter der Barbara Schwob, 4 Wochen alt. — Am 1. Februar Peter Werker, Sohn des Fabrikarbeiters Martin Werker, 8 Monate alt. — Am 12. Februar der Tagelöhner Philipp Rüd, 34 Jahre alt.

Wiesbadener

Lehrer-Gesangverein.

Samstag, den 25. Februar 1905, abends

8 Uhr:

Liedertafel mit Ball

in den Sälen der Waihalia (Mauritiusstrasse).

5632

Der Vorstand.



Männergesangverein „Friede“.

Samstag, den 25. Februar,

Abends 8 Uhr 11 Min.:

Grosser Preis-Maskenball

im „Kaisersaal“ (Römeraal, Dohrmeistr.).

10 werthvolle Preise,

5 Damen-, 3 Herren-, und 2 Gruppen-Preise.

Maskensterne à Mk. 1.50 im Vorverkauf sind zu haben bei: Gelehrer Herr Geir. Rusa, Moritzstr. 28, Cigarrengeschäft Keller, Ede Rirgasse und Luisenstr., Frau Weigandt, Kaisersaal, Dohrmeistr. 16, Gelehrer Löffel, Ede Helenestr. n. Dohrmeistr., 54. Rumpf, Cigarrenhaus, Schwabacherstr. 27, Herren-Konfektionsgeschäft Bruno Wandt, Rirgasse 42, Cigarrengeschäft 3. Stassen, Rirgasse 51 und Dohrmeistr. 5, Karl Kofl, Jambler, Rirgasse 24, Restaurant „Germania“, Helenestr. 25, Joh. Wöfl, Schreibwaren- und Cigarrenhandlung, Blücherplatz, sowie beim Kassierer: G. Jäger, Schwabacherstr. 27, 1.

Kassenpreis: 2 Mark.

Mitglieder, welche sich maskiren wollen, erhalten je 1 Maskenstern zu 1 Mk., und zwar beim Kassierer G. Jäger, Schwabacherstr. 27, 1. Nichtmasken: Herren 1 Mk., Damen 50 Pf., inkl. närrischem Abzeichen. Mitglieder: Herren 50 Pf., Damen 25 Pf., inkl. närrischem Abzeichen. Preismasken müssen bis spätestens 10^{1/2} Uhr im Saale anwesend sein. Kinder unter 14 Jahren haben keinen Zutritt. 5607

Der Vorstand.



Zur Germania.

Heute: Schlachtfest.

wozu freundlichst einladet

J. Koob, Watterstr. 100.

Heute Samstag, abends von 6 Uhr ab

Mehlsuppe

alle Sorten fr. Hausmacher Wurst

bei

F. Budach, Walramstraße 22



Nr. 48.

Samstag, den 25. Februar 1905.

20. Jahrgang

Das Majorat.

Roman von Ewald August König.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Das ist unmöglich!“ fuhr sie in scharfem Tone auf. „Sie wollen sagen, es ist eine Lüge!“ erwiderte er fastlästisch während er mit seiner Dose spielte, „ich würde Ihnen das Wort nicht übel genommen haben, denn ich sagte Ihnen das nur, was der Untersuchungsrichter gestern mir berichtete. Die Beweisakte ist geschlossen, gnädige Frau, die Beweegründe liegen klar vor Augen und die Aussagen der Zeugen lauten übereinstimmend dahin, daß nur Baron Dagobert die That begangen haben kann.“

„Und mit diesen Scheinbeweisen begnügt der Untersuchungsrichter sich?“ fragte die Baronin entrüstet. „Will er die Möglichkeit nicht gelten lassen, daß ein anderer die That begangen haben kann? Ich erinnere Sie an jenen Wilddieb, den Baron Kurt so roh mißhandelt hat; könnte er nicht die That aus Rache begangen haben?“

„Gewiß würde diese Frage aufgeworfen worden sein, wenn nicht alle Verdachtsgründe auf den Herrn Baron hingewiesen hätten,“ entgegnete er achselzuckend. „Man rächt doch auch nicht gleich eine Mißhandlung durch einen Mord, der Wilddieb mußte ja voraussehen, daß der Verdacht sofort auf ihn fallen würde.“

„Und daß dies nicht geschehen, daß dieser Verdacht nicht augenblicklich verfolgt worden ist, das begreife ich nicht,“ sagte sie mit wachsender Entrüstung. „Ich werde heute noch den Untersuchungsrichter auf diese Nothwendigkeit aufmerksam machen.“

„Es wäre vergebliche Mühe, gnädige Frau! Baron Dagobert hat natürlich die That geleugnet und sich auf die Aussagen eines Grafen Morray berufen, dieser aber behauptet das Gegenheil von dem, was der Angeklagte erklärt hat. Wenn schon die Entlastungszeugen ihn im Stiche lassen, was haben wir dann von den anderen Zeugen zu erwarten? Nichts!“

Baronin Welsch wurde fuhr mit dem spitzenbesehten Battisttuche über ihre Stirne, ein Bornesbild traf aus ihren dunklen Augen den alten Herrn, dessen Lippen das gewohnte ironische Lächeln umzuckte.

„Aus allem, was Sie sagen, spricht der Haß gegen mich und meinen Sohn“, versetzte sie, — „aber glauben Sie nicht —“

„Gnädige Frau, ich muß dieser Voransetzung mit aller Entschiedenheit entgegenreten,“ fiel er ihr in die Rede. „Von einem Haß, den ich gegen Sie oder Baron Dagobert hegen soll, weiß ich selbst nichts, ich halte mich nur an die Thatfachen, die leider nicht fortzuleugnen sind.“

„Brechen wir von diesem Thema ab“, fuhr sie mit einer energischen Handbewegung fort, „unsere Anschauungen gehen weit auseinander. Wollen Sie, der Justitiar der Familie, Ihre Pflicht nicht erfüllen, nicht mit allen Kräften die Interessen meines Sohnes vertreten, so werde ich es thun, mein Bruder hat sich sofort erboten, mir zur Seite zu stehen. Baron Dagobert ist der Majoratsherr —“

„Bitte um Entschuldigung, er ist es noch nicht!“

„Er ist es, sobald er aus der Untersuchungshaft entlassen wird und bis dahin werde ich seine Rechte wahren.“

Der Notar heftete die stehenden Augen mit einem lauernden Ausdruck auf das blasser Gesicht der erregten Frau.

„Was verstehen Sie darunter?“ fragte er. „Daß ich von heute ab die Verwaltung des Majorats übernehmen werde!“

„Das dürfen Sie nicht!“

„Wer will es mir verbieten?“

„Das Gesetz, gnädige Frau!“

„Bin ich nicht die Wittve des vorigen und die Mutter des jetzigen Majoratsherrn?“

„Das bestreitet niemand, wenn auch die Frage, ob Baron Dagobert zur Uebernahme des Majorats berechtigt sei, sehr in Zweifel gezogen werden kann. Sie werden sich erinnern, daß Sie wegen Geistesstörung lange Jahre in ärztlicher Pflege gewesen sind, gnädige Frau, und daß Sie infolge dessen gerichtlich interdicirt sind.“

„Wie dürfen Sie es wagen, mich daran zu erinnern? Sie wissen sehr genau, welcher erbärmlichen Intrigue ich zum Opfer fiel, Sie hatten die Hände dabei auch im Spiele. Könnte die Sache noch heute untersucht werden so würden Sie vom Piedestal des Ehrenmannes heruntersteigen müssen. Ich sage Ihnen noch einmal, ich übernehme die Verwaltung des Majorats, niemand soll mich daran hindern.“

„Jeder Befehl, den Sie geben, jede Anordnung, die Sie treffen, ist vor dem Gesetz ungültig, so lange die Interdiction nicht aufgehoben ist.“

„Sie soll noch heute aufgehoben werden!“

„So rasch geht das nicht“, erwiderte er, und das ironische Lächeln lag jetzt wieder um seine schmalen Lippen, „es ist sehr die Frage, ob es überhaupt geschehen kann.“

„Wer will Protest dagegen erheben?“

„Ich!“

„Oh — und aus welchen Gründen?“

„Aus dem einfachen Grunde, weil ich der gesetzliche Hüter des Familienstatuts bin. Baron Dagobert ist im Gefängniß und wahrscheinlich von der Erbfolge ausgeschlossen, Sie haben außer Ihrer Apanage keine Rechte zu fordern, das Majorat fällt an Baroness Theodora.“

„Und Baroness Theodora ist die Braut Ihres Sohnes!“ sagte sie, und unter dem unsagbar verächtlichen Blick, der diese Worte begleitete, zuckte der alte Herr zusammen. „Da läßt sich ja begreifen, daß Sie das Majorat der Baroness zu sichern suchen; Sie sichern es ja dadurch auch Ihrem Sohne!“

Der Notar hatte seine Fassung nicht verloren, aber das Blut war ihm doch heiß in die Stirne gestiegen, Bornesgluth übergoß sein Antlitz.

„Die Verlobung meines Sohnes hat mit dieser Angelegenheit nichts zu schaffen,“ erwiderte er, und seine Stimme klang nun schwach und schneidend. „Ich habe Ihnen die Gründe genannt, die mir nicht erlauben, Ihre Wünsche und Forderungen zu erfüllen, und wenn nun Baroness Theodora das Majorat erbt und mein Sohn ihr Gatte wird, so haben eben unabänderliche Verhältnisse diese Zustände geschaffen, und mir kann kein Vorwurf daraus gemacht werden.“

Die Baronin hatte sich erhoben, hoch aufgerichtet stand sie vor dem kleinen, hageren Herren, der wieder scheinbar gleichgültig mit seiner Dose spielte.

"Ich hatte erwartet, Sie würden nun einsehen, daß die Fortsetzung dieses Kampfes unnütz ist", sagte sie, "ich sehe mich darin getäuscht, aber mich entnuthigt das nicht. Wenn Ihr Sohn ein Mann von Ehre ist, so kann er in diesem Kampfe nicht auf Ihrer Seite stehen."

"Nein, gnädige Frau, er thut es auch nicht", unterbrach eine sonore Stimme sie, die vor Erregung zitterte.

Baronin Adalgunde wandte sich um, unter der Portiere, die den Salon mit dem Nebenzimmer verband, stand Georg, der dem zürnenden, warnenden Blick des Vaters voll ernster Ruhe begegnete.

"Ich danke Ihnen", sagte sie, "ich durfte wohl erwarten, daß Sie so reden und handeln würden! Theodore hat mir gesagt, daß Sie mit Ihnen verlobt sei, ich leugne nicht, daß mich dies anfangs beunruhigte, weil Sie der Sohn eines Mannes sind, der mich stets mit seiner Feindschaft verfolgt hat. Aber nach kurzem Nachdenken sagte ich mir, daß Sie als Offizier diese gänzlich unbegründete Feindschaft nicht billigen würden, auch dann nicht, wenn es sich dabei um die Erwerbung eines Majorats für Sie handelte."

"Ich nehme alle diese Vorwürfe geduldig hin", erwiderte der Notar achselzuckend, "es wäre ja vergebliche Mühe, wollte ich Sie überzeugen, daß Sie unbegründet sind. Die Verhältnisse, wie sie jetzt liegen, haben sich folgerichtig gestaltet, wir können sie nicht ändern, hier steht der zukünftige Majorats Herr; daß er es wird, hat er nicht mir zu verdanken."

"Wenn es so kommen sollte, werde ich zu Gunsten der Frau Adalgunde von Darboren auf das Majorat verzichten", sagte Georg in entschlossenem Tone, "ich will keinen Haber in der Familie, niemand soll sagen dürfen, daß ich als Glücksritter mich in diese Familie hineingedrängt habe. Mir genügt die Liebe meiner Braut, sie sichert mir mein Lebensglück, nach Reichthum trage ich kein Verlangen!"

"Worte, die keine Bedeutung haben!" entgegnete der alte Herr achselzuckend, "Ich habe hier Pflichten zu erfüllen, die ich nicht vernachlässigen darf; bis zur Verurtheilung des Angeklagten übernehme ich die Verwaltung, — ich werde sie weiterführen, bis Baroness majorenn ist."

"Wenn das Ihr Entschluß ist, werde ich das Gericht auffordern, einen anderen Justitiar zu ernennen!" sagte die Baronin, in deren dunklen Augen der Born wieder aufblitzte. "Ich habe Beweise, die diesen Antrag begründen, das Gericht muß ihm Folge geben."

"Daß es nicht zum Aeußersten kommen, Vater," bat Georg, der mit nervöser Hast an den Spitzen seines Schnurrbars drehte, "An die Verurtheilung Dagoberts kann ich nicht glauben —"

"Seine Schuld ist bewiesen!"

"Und wenn es der Fall wäre, so glaube ich, es würde Wege geben, auf denen die Familie die Begnadigung des Verurtheilten erwirken könnte!" fuhr Georg fort, "Ich, der ich mich nun auch zur Familie der Darboren zählen darf, würde nicht ruhen —"

"Alles, was Du da redest, sind unnütze Worte!" fiel der alte Herr mit scharfer Betonung ihm abermals in die Rede. "Ein Mörder kann nur zu lebenslänglicher Gefängnißhaft begnadigt werden, und in dem vorliegenden Falle handelt es sich um einen gemeinen Mordmord. Sie wollen sich den Verhältnissen nicht fügen, gnädige Frau, dadurch nöthigen Sie mich, auf Haus Eichenhorst die Siegel noch heute anlegen zu lassen. Mögen Sie behaupten, Sie erblicken auch darin einen neuen Beweis meiner Feindschaft, ich muß auch das hinnehmen und meine Pflicht erfüllen."

"So wäre es allerdings unnütz, hier noch weitere Worte zu verlieren", sagte die Baronin, das schöne Haupt trohig zurückwerfend, "die Antwort auf diese Drohung werden Sie durch meinen Bruder erhalten."

Ohne Abschiedsgruß verließ sie den Salon, der Hauptmann folgt ihr zum Wagen.

"Theodores Vater ist todt?" fragte er leise.

"Er starb heute morgen in der Frühe."

"Und Theodore?"

"Sie ist gefaßt und ruhig, ihr blieb Zeit genug, sich auf dieses Ende vorzubereiten. Zudem hatte sie an dem Heimgegangenen keinen liebevollen Vater."

"Sagen Sie das nicht, gnädige Frau, ich möchte sogar behaupten, daß die Liebe zu seinem Kinde ihn zu Handlungen verleitet hat, die vom Standpunkte der Ehre schwer zu rechtfertigen sind. Nicht seiner eigenen Person, seinem Kinde wollte er das Majorat sichern, und schon der Mittel wegen, mit denen er diesen Zweck zu erreichen suchte, würde ich auf das Erbe verzichten."

Die Baronin blidte ihn überrascht an.

"Glauben Sie das?" fragte sie, "Sollte dieser harte, eigenwillige Mann sein Kind so geliebt haben? Gezeigt hat er diese Liebe nie, aber Sie mögen recht haben! Denkt Theodore wie Sie?"

"Sie wird Haus Eichenhorst ohne Bedauern verlassen, wenn ich sie an den eigenen Herd führe."

"Ich fürchte, Sie werden vorher mit Ihrem Vater brechen müssen!"

"Nein, das fürchte ich nicht, ich vertraue darauf, daß die Unschuld Dagoberts an den Tag kommen wird, dann ist ja alles geordnet."

Baronin Dagobert reichte ihm die Hand, die er an seine Lippen sog.

"Sie sind ein Ehrenmann", sagte sie, "Theodore wird an Ihrer Seite glücklich werden. Ich hoffe, Sie noch heute bei uns zu sehen."

"Ich reite sogleich hinaus."

"Also auf Wiedersehen!" nickte sie ihm mit einem freundlichen Nicken zu, dann stieg sie in den Wagen, der sie zum Hause ihres Bruders brachte.

Hermann war nicht in allen Punkten mit den Forderungen einverstanden, die sie an ihn stellte, aber er versprach, sofort energisch für ihre Rechte eintreten und vor allen Dingen die Aufhebung der Interdiction zu beantragen.

Er verhehlte ihr nicht, daß dieser Antrag manchen Aerger im Gefolge haben würde.

"Gutwillig gibt Tellenbach das Regiment nicht aus den Händen", sagte er, "einstheils hält er an der Hoffnung fest, seinem Sohne das Majorat sichern zu können, andertheils mag er auch Ursache haben, eine Revision seiner Bücher zu fürchten!"

"Aber Recht muß doch Recht bleiben", warf seine Schwester ungeduldig ein.

Er stützt sich darauf, daß das Recht auf seiner Seite ist, und scheinbar ist dies auch der Fall. Du bist interdicirt, der rechtmäßige Erbe sitzt im Gefängniß, und Baroness Theodore ist noch minorenn. Gegen die Aufhebung der Interdiction wird er protestiren, er wird behaupten, Du seiest von Deiner Krankheit noch immer nicht genesen."

"Die Aerzte werden diese Behauptung widerlegen!"

"Um, damit ist's eine heisse Sache", fuhr der Advokat mit bedenklicher Miene fort, "Dein damaliger Hausarzt lebt noch, er und der Leiter der Irrenanstalt werden mit ihrem Gutachten auf der Seite des Gegners stehen; ob nun die Aerzte, die wir als Sachverständige vorladen, das Urtheil ihrer Kollegen umstoßen das ist eine schwer zu beantwortende Frage. Es wird ein langwieriger Prozeß werden, Adalgunde, die Aerzte werden erklären, daß sie Dich eine Zeit lang beobachten müssen, um ein sicheres Urtheil zu fällen, und während dieser Zeit wird Tellenbach sich die Fingel nicht entziehen lassen."

"Das sind trostlose Aussichten, wenn Dagoberts Unschuld nicht bald an den Tag kommt."

"Ich habe seine Verteidigung übernommen und werde noch vor Ablauf dieser Stunde mit dem Untersuchungsrichter reden."

"Sind Entbedungen gemacht worden, die —"

"Ich weiß es nicht, Adalgunde, ich bringe Dir gegen Abend Nachricht. Wer wird die Anordnungen zur Beerdigung übernehmen?"

"Vielleicht Hauptmann Tellenbach, — er ist mit der Baroness Theodore verlobt."

"Ah, — so weit sind die Dinge schon gediehen? Wirklich verlobt? Das wüßte ich noch nicht! — Um so schlimmer für uns."

"Hauptmann Tellenbach hat in meiner Gegenwart seinem Vater erklärt, daß er auf das Majorat verzichte."

"Von dieser Erklärung wird der Notar schwerlich Notiz nehmen", sagte Hermann kopfschüttelnd, "und von einer Verzichtleistung des Hauptmanns dürfte nach der Verurtheilung Dagoberts auch keine Rede mehr sein. Wenn man ein solches Erbe mit einem einzigen Federzuge antreten kann, schlägt man es sicherlich nicht aus."

"So weit sind wir ja noch nicht", erwiderte sie, ihm die Hand reichend, "Du kommst also am Abend heraus? Wann soll ich Dir den Wagen schicken?"

"Gegen fünf Uhr hoffe ich fertig zu sein, ich habe gerade heute noch viel zu erledigen."

"Um fünf Uhr soll er hier sein, bring' gute Nachrichten mit, Hermann! Ich fahre zum Rittmeister und nehme Deine Braut mit, vielleicht erzeigt er mir den Gefallen, die Anordnungen zur Beerdigung zu übernehmen, ich selbst kann mich nicht damit befassen."

Damit schied sie von dem Bruder. Es war Mittag, als sie die Wohnung des Rittmeisters erreichte, der alte Herr lehrte eben aus der Weinstube zurück.

Fortsetzung folgt.



Gestern und Heute.

Ein Liebling der Frauenwelt. „Noch ein Täßchen gefällig?“ Wie oft wird diese Frage gestellt und beantwortet in jenen Kaffee-Gesellschaften, welche jetzt an der Tages- oder vielmehr Abend-Ordnung sind. Wenn es früh dunkelt und der Wintersturm welche Blätter raschelnd an das Fenster wirft, dann sitzt es sich so gemächlich im behaglichen Zimmer bei der Lampe und bei einer Tasse Kaffee. Wie „zum Abschiednehmen“ so ist dies „just das rechte Wetter“ für unsere lieben Frauen, um eine kleine Kaffee-Gesellschaft zu arrangieren und Kaffee-Visiten abzusatteln. Das schwarze Getränk ist so recht geschaffen für unsere Frauen, die es nicht berauscht, während es den Geist angenehm belebt. Das erkannten schon jene arabischen Hirten, die durch einen Zufall beim Umherstreifen in der Wüste Al-Dschefira am Euphrat zuerst die Kaffeebohnen fanden und erprobten. Sie hatten sich eines Abends sehr ermüdet unter einem Kaffeebaum gelagert. Am Boden saßen sie viele von dem Baum gefallene rote Beeren, deren Fleisch zwei mit der flachen Seite aneinander geschmierte Kerne besaß. Die Hirten aßen von den in der Sonne gedörrten Kernen und fühlten sich bald darauf neu belebt und gekräftigt. Nicht mit Unrecht schrieben sie diese Kraft den Kaffeebohnen zu. Sie rösteten später solche Bohnen im Feuer, zerrieben sie zwischen Steinen und gebrauchten den schwärzlichen Aufguss als Arzneimittel gegen Erschlaffung. Während früher die Frauen, welche Kaffee tranken, für leichtsinnig und verschwenderisch erklärt wurden, weil er ein teures Getränk war, wird heute der Kaffeegegniß milder beurteilt, und er ist ebenso gebräuchlich bei der Arbeiterfrau wie bei Frau Geheimrat und Frau Professor. Die belebende Wirkung des Kaffees zeigt sich in ganzer Kraft bei solchen Damenmeetings. Da erglänzen die Augen, die Sprache wird lebhaft, und die allgemeine Menschenliebe feiert ihre schönsten Triumphe. Indem man eifrig dem braunen Trank zuspricht und während die Hände mit Häkeln oder Stricken beschäftigt sind, debattiert man feurig über alle Vorkommnisse des öffentlichen und häuslichen Lebens. Man läßt alle Bekannten Revue passieren und ist liebevoll bemüht, alle guten Eigenschaften der Freunde und Nachbarn im hellsten Lichte erglänzen zu lassen, über ihre Schwächen und Fehler aber den Mantel christlicher Liebe zu decken. Die Themata der Kaffeeegesellschaften sind so zahlreich wie — die Bohnen des Kaffeebaumes und unerschöpflich wie die Blüten des aus der Kanne fließenden Kaffees. Alles wird in den Kreis der Besprechung gezogen: neue Küchenrezepte und Wäscheartikel, Dienstmädchenleid und Kinderplagen, Kleidermoden und Vergnügungen, Wäsche und Stilmuster. Auch die Herren der Schöpfung müssen herhalten . . . doch das wissen ja unsere schönen Leserinnen viel besser — aber es interessiert sie vielleicht, noch zu erfahren, daß der Kaffee nicht bloß ein Jungentröster, sondern auch ein Weiterprophet ist. Wenn reiner Bohnenkaffee aus der hochgehaltenen Kanne geschänkt wird, so bilden sich in der Mitte der Flüssigkeit Blasen. Sind diese feinschäumig und bleiben sie längere Zeit auf derselben Stelle, so ist beständiges Wetter in Aussicht. Ist der Schaum großbläsig und legt sich an den Tassenrand, so ist Regen zu erwarten. Zerteilen und Plagen der Blasen, ehe sie den Rand erreichen, deutet auf unbeständiges Wetter. Auch der gemahlene Kaffee ist zuverlässig als Wetterkündiger. Sieht man ihn mit Vorsicht aus der Mühle und ist das Häufchen hübsch spitz, so kann man auf gutes Wetter rechnen; ist die Spitze des Kegels eingefallen, so tritt trübe, regnerische Witterung ein. Die Erklärung liegt darin, daß gebrannter Kaffee wegen seines Gehalts an gebranntem Zuckerschoß äußerst empfindlich gegen Feuchtigkeit und Trockenheit der Luft ist. Durch diese wetterprophetische Kraft wird der Kaffee unsern Damen vielleicht noch lieber als vorher, wo sie diese Eigenschaft ihres braunen Freundes noch nicht kannten. Der Kaffee ist aber auch ein Kündiger der Zukunft; denn aus dem Kaffeesage wissen alte Syzylien die überraschendsten Aufschlüsse über Künftiges zu geben. Alle diese Eigenschaften machen den Fremdling aus Arabien zum Liebling unserer Frauenwelt, während die Männer im allgemeinen Bier oder Spirituosen den Vorzug geben. Dagegen sind „Die Schalen, die begeistern, nie berauschen“, bei dem reizbaren Völkchen der Künstler und Denker sehr beliebt. Was meinen sie, kann man Schönes denken oder schreiben, ohne diesen erheitern und anregenden Trank, der die Ideen in Gärung versetzt, ohne die Vernunft zu beeinträchtigen, der uns glücklich macht, ohne uns zu berauschen.“ Zu diesen männlichen „Kaffee-Schwärmern“ gehörte J. J. Rousseau. „Von allen Dingen des Kosmos“, sagte er, „liebe ich nichts als Geistesruhe und Kaffee, und so oft man den letzteren in meinem Hause brennt, öffne ich gleich meine Thür.“ Auch Voltaire, Friedrich der Große, Napoleon und viele andere berühmte Männer liebten den Kaffee. Revellé-Pariße erzählt von einem sehr geistreichen Mann, der nie ein Meisterröster der Kunst genoß, ohne zu rufen: „Das riecht nach Kaffee.“ Ja, Dichter haben diesen köstlichen Trank besungen und selbst Alerge sich ihm mit Enthusiasmus ergeben.

Denkspruch.

Kühnen und Wagenden steht ungefehen das Glück bel.
plötzlich ist etwas geraten.

Jakob Grimm.

Gedankensplitter eines lachenden Philosophen.

Die meisten Ehefrauen sind friedliebender Natur. Sobald sie einsehen, daß sie Unrecht haben, sind sie auch schon bereit, die Entschuldigungen ihres Mannes anzunehmen.



Il Cordaro, der Saitenmacher. war in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein wichtiger Mann in der Industrie. Es war das Zeitalter der Violinen, welche zu Mantua und Cremona in hoher Vollendung fabriziert wurden. Damals glänzten die Guarini, Guarneri, Amati, Stradivari. Wer aber hat zu diesem Ruhme am meisten beigetragen? Obige Namen sind auf die Nachwelt gelangt, doch die eigentlichen Arbeiter, welche das Holz zugschnitten, die Saiten zurücksetzten, welche dem Instrumente eigentlich Stimme und Seele einflößten, kennt man nicht und findet ihre Namen selbst in technischen Werken nicht verzeichnet. Einer dieser Männer war „Il Cordaro“, welcher Violinsaiten verfertigte, und unter seinen Genossen die erste Stelle einnimmt. Er hieß Angelo Angelucci und wurde 1692 zu Neapel geboren. Die jetzigen Saitenfabrikanten wissen nichts mehr von ihm, und doch — welche Saiten machte er! Sie standen in dem Rufe, nie zu springen. Tartini soll seinen berühmten „Teufelsritter“ zweihundertmal auf derselben Saite haben vortragen können. Ein Päckchen neapolitanischer Saiten war ein fürstliches Geschenk. Angelucci stellte lange Forschungen an, um die Dehnbarkeit und Widerstandsfähigkeit, die Stärke und Fülle des Klanges der Saiten verschiedener Tiere festzustellen. Dann erst begann er seine Fabrikation in der Gegend des „Schlangenbrunnens“ bei Neapel. Er hatte entdeckt, daß Kammern im siebenten und achten Monat, welche in den Bergen aufgezogen wurden, ein bei Weitem besseres Material lieferten als solche, welche in der Ebene weideten. Er organisierte nun eine ganze Brigade von Aufkäufern, welche das Rohmaterial genau kennen lernen mußten. Die diesen Handel am besten verstanden, waren aus Sala, einer kleinen Stadt in den Abruzzen; ihre Zahl betrug über hundert. So gedieh Angelucci. Der große Meister Tartini stellte ihm das Zeugnis aus: er habe einer so notwendigen, bisher sehr unvollkommenen Industrie einen neuen Aufschwung und eine hohe vervollkommnung zu verleihen gewußt. Sein Haus am „Schlangenbrunnen“ wurde das Stelldichein der größten Künstler der Welt. Sie waren einer gastlichen Aufnahme gewiß, besichtigten die Werkstätte Angelucci und empfingen von ihm nützliche Anweisungen und Belehrungen. Sein Haus war eine Art Akademie der nomadisierenden Künstlerwelt. Tartini war ein häufiger Gast im Hause am „Schlangenbrunnen“; Maddalene Lombardini, die große Violinistin, desgleichen; Naumann, der berühmte Conceptor, hat Angelo, er möge ihn in seine artistischen Geheimnisse einweihen. Dabei war der „Cordaro“ nicht bloß freigiebig im Bewirten seiner Gäste, sondern er unterstützte sie auch mit Geldmitteln. Angelo fabrizierte seine Saiten auf folgende Weise. Die Behandlung begann im April und endete im September. Die Wärme war eine Hauptbedingung des Gelingens der Arbeit. Die Eingeweide wurden zuerst in kaltes Wasser eingetaucht und vierundzwanzig Stunden lang mit dünnen Röhrchen geschlagen, um die sie umgebenden Häute zu entfernen. Darauf wurden sie acht Tage in starke Lauge gelegt, deren Stärke man von Tag zu Tag erhöhte. Dies blieb lange Zeit ein Geheimnis. Dann wurden die Därme nach ihrer Dicke sortiert, hierauf gesponnen und einen Monat lang in einer Dörre durch Schwefeldämpfe getrocknet. Endlich polierte man sie mit Ballen aus Roggkorn, schüttete sie in noch der Länge der Instrumente und trankte sie mit Olivenöl, worauf sie zur Verwendung verpackt wurden. Seitdem sind nur kleine Verbesserungen bei dieser Fabrikation eingetreten. Die sogenannte Vereinfachung, welche sich Eingang verschaffte, hat nur die seltenen Eigenschaften der ersten Fabrikate des „Schlangenbrunnens“ zerstört beigetragen. Angelucci hatte das traurige Los fast aller Erfinder. Um ins Große zu arbeiten, verband er sich mit Kapitalisten, die ihm den rechnermäßigen Gewinn entzogen. Er ward in Prozesse verwickelt, und starb in Armut und Elend, während seine Industrie noch immer in Neapel blüht und viele Kos reichert.

Dr. Rosenthal's Meisterschafts-System

ist eine weltberühmt gewordene neue Lehrmethode, nach der man durch Selbstunterricht schon in drei Monaten eine fremde Sprache lernen kann.

Englisch, Französisch, Spanisch, Polnisch nebst Schlüssel je 16 Mk. 50 Pfg., Italienisch 21 Mk. 50 Pfg., Russisch 22 Mk. 50 Pfg., Böhmisch, Dänisch, Deutsch, Holländisch, Portugiesisch, Schwedisch je 10 Mk. Jede Sprache auch in Lieferungen à 1 Mk., Probebrief à 50 Pfg. franco.

Prospekt und Anerkennungsschreiben gratis.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und die Rosenthal'sche Verlagshandlung in Leipzig.

Rat und Hilfe für Alle,

die an Energielosigkeit, Kräftezerrüttung, Nervenschwäche, Missmut und Verzweiflungszuständen leiden, durch Dr. Carl Lohse's und Dr. Carl Daniel's Buch:

„Das ethisch-naturwissenschaftliche Heilverfahren“

für körperlich und geistig Geschwächte.
Preis 2 Mark. Gegen Einsendung des Betrages oder Nachnahme zu beziehen durch alle Buchhandlungen und durch **Reinhold Fröbel**, Verlagsbuchhandlung in Leipzig.
Prospekt gratis. 130

Kohlen in allen Sorten u. Brikets.

Trotz Kohlmangel und auch Streik,
Doch liefere ich an jeden gleich
Im großen wie im kleinen Kohlen;
Nur kumpfsweil' muß man selbst sie holen,
Verkauf an Israelit und Christ
So billig wie 's nur möglich ist.

Verkaufsstellen: Hermannstraße 17, Wohnung,
Dohheimerstraße 10b, Lager. 4886

Fr. Bartels.

Bestellungen können mit 2-Pfg.-Karte gemacht werden.



Globus- Putz-Extract

putzt besser als jedes andere
Metall-Putzmittel. 597/89

Jurany & Hensel's Nachf.

28 Wilhelmstraße 28

Buch- und Kunsthandlung,

(Telefon 2139)

gegründet 1843.

(Park-Hotel).

Leihbibliothek, (ca. 32 000 Bände), Journal-

Zeitschrift, Theaterzettbücher. 8695

Vorverkauf von Theaterbillets.

Makulatur,

per Centner Mk. 4.—, zu haben in der Expedition des „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Münzener Karnevalsverein.

Samstag, den 26. Februar,
nachmittags von 5 Uhr bis 9 Uhr:



Grosse Fremdensitzung

in der auf's prächtigste decorierten Markthalle (Stadthalle)
eingeleitet durch das preisgekrönte Eröffnungsspiel

„Der Götterstreik“.

Eintrittspreis pro Person an d. Kasse Mk. 4.—.

Im Vorverkauf Mk. 3.— für die Karte. Eine beschränkte Anzahl reservierter, nummerierter Plätze sind im Vorverkauf und an der Kasse zu Mk. 5.— zu haben. Der Vorverkauf findet statt bis einschl. Samstag, den 25. Februar in Wiesbaden bei Aug. Engel, Taunusstraße 19—16 und Rheinstraße 44 Wilhelmstraße, sowie bei Karl Kassel, Kirchgasse 40 und Marktstraße 10 (Hotel grüner Wald). 219/124

Dieses Jahr befindet sich die überall bekannte billige Masken-Verleih-Anstalt von Jakob Fuhr 4029
Bärenstrasse 2.

Bedeutend vergrößert in schönen Costumen! und origin. Gesichtsmasken. Theater-Garderobe für Vereine in jeder Auswahl sehr billig. Gruppierungen nach jedem Wunsch.

Billig! Größte Billig!
Masken-Leih-Anstalt.

Empfehle Damen- u. Herren-Masken-Costüme sowie Domino in jeder Preislage, zu verleihen und zu verkaufen. Achtungsvoll

Frau Uhlmann,
Eisenbogensgasse 11. 4974

Deutscher Hof, Goldgasse.

Nur für einige Tage.

Victorine Collignon

aus Paris,

das schwerste und schönste Riesenmädchen der Welt,
wurde a. d. Weltausstellung Paris 19.0 mit d. goldenen Medaille prämiert,
ist 17 Jahre alt u. hat ein Gewicht von 416 pfd.

Der Taillenumfang beträgt 2 Meter 6 Zentimeter. Die Wade ist stärker als die Taille einer normalen Person.

Die junge Riesen kann in keinen Eisenbahnwagen einsteigen und gebraucht 2 Stühle zum Sitzen. 5311

Erklärung!

Hierdurch erkläre ich, daß ich nicht identisch mit der Person Namens Lonsdorfer bin, vor der öffentlich gewarnt wird. 5660

Wiesbaden, den 23. Febr. 1905.

Johann Lonsdorfer, Stukkateur,
Neugasse 12.

Herzliche Bitte!

Eine arme, ordentliche Familie bittet edel denkende Menschen um ein Scherlein zur Anschaffung eines orthopädischen Apparats für ihr seit Jahren erkranktes Kind. Nähere Auskunft erteilt bereitwilligst die Expedition des „Wiesbadener General-Anzeiger“. 5589

Patente etc. erwirkt
Ernst Franke, Civ.-Ing.
Bahnhofstr. 16